Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 20 (1934)
Heft: 4

Artikel: Grundsätzliches zum Religionsunterricht
Autor: Fehr, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-527914

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Wir und die andern." Man tadle diesen Titel nicht! Es steht dahinter nicht — wie es anfänglich scheinen mochte — der Pharisäer, der betet: „Herr, ich danke dir, dass wir nicht sind wie die andern...", sondern eher etwas vom Geiste des Zöllners: „Herr, sei uns armen Sündern gnädig!"

Hitzkirch. *Lorenz Rogger.*

Grundsätzliches zum Religionsunterricht *

Unter diesem und ähnlichen Titeln veröffentlichte die „Schweiz. Erziehungsrundschau" im letzten November- und Dezemberheft (Nr. 8 und 9 des sechsten Jahrganges) zwei Folgen von Antworten katholischer und protestantischer Religionslehrer auf eine von Prof. Dr. Guyer ergangene Rundfrage. Bei der Isoliertheit und Distanz, deren sich Religionsunterricht und Religionslehrer gegenüber den andern Fächern und Lehrern vielerorts erfreuen, war es von Prof. Guyer sicher ein sehr verdankenswerter Versuch, auf dem Wege einer Aussprache „die Anbahnung dieser notwendigen Verbindung einigermassen zu fördern". Im folgenden wollen die grundsätzlichen Ergebnisse dieser Rundfrage — aus Gründen, die bald klar sein werden — zusammengefasst und kritisch beleuchtet werden.

Es sei hier zunächst auf die Tatsache der offenkundigen Uneinigkeit hingewiesen, in der sich die protestantischen Pfarrer in ihren grundsätzlichen Artikeln über die Problematik des Religionsunterrichtes befinden. Da äussert sich zunächst einer (Pfr. von Greyerz, Bern), dessen Denken sich immer noch behaglich in den Niederungen des theologischen Liberalismus des 19. Jahrhunderts weiterzubewegen scheint. Ein christlicher Religionslehrer hat sich nach seiner Meinung an die Bibel zu halten, weil eben leider „wie auf allen Gebieten", — er erwähnt Sprache, Kunst, Wissenschaft, Recht — so „auch auf dem Gebiete der Religion die meisten Menschen nicht schöpferische Geister" seien, und weil man deswegen auch nicht verlangen könne, „dass jeder Lehrer religiöse Schöpferkraft in sich trage"! Wenn nun also die Religion nicht „entsprechend mittelmässig oder unter mittelmässig, dürftig und kümmerlich ausfallen" solle, müsse sich der Religionslehrer an die „Urkundensammlung" der „wirklich schöpferischen Geister auf dem Gebiete der Religion" halten, und somit die „liebe Jugend" in das einführen, „was Andere, Tiefere, Reifere als du erlebt und verkündigt haben"! Darum soll der Religionslehrer zur Bibel greifen. Aber warum denn ausgerechnet zur Bibel? Warum nicht zum Koran oder Talmud oder zu einer der andern religiös-schöpferischen Urkundensammlungen? Darauf erhalten wir keine Antwort. Denn es gibt auch tatsächlich keine für den, der die Bibel nur unter dem Gesichtspunkt der „schöpferischen Religiosität" betrachtet. Für die zünftigen Vertreter des theologischen Liberalismus waren ja auch wirklich die Unterschiede zwischen diesen religiös-schöpferischen Urkundensammlungen nur relative, etwa der Unterschied zwischen höher und tiefer, zwischen reiner und weniger rein, und bei konsequenterem Weiterdenken — man denke an Ernst Tröltsch! — wurden schliesslich auch diese Unterschiede fallen gelassen. Man kann es dann mit Friedrich Heiler fertigbringen, Buddha, Plotin, Jesus, Paulus, Augustin, Luther, Schleiermacher in einem Atemzuge als „schöpferische religiöse Einzelpersönlichkeiten" aufzuzählen und nebeneinanderzustellen. * Und doch sollte es heute jedem Theologen sonnenklar sein, dass es für derlei Zusammenstellungen keineswegs eines evangelischen Theologen bedurft hätte, sondern dass ähnliche Kombinationen bei jedem beliebigen modischen Asphaltliteraten auch zu finden sind. So eröffnet uns doch selbst Klabund in seiner Literaturgeschichte, dass Krischma, Laotse, Buddha und Christus „vier Gestalten eines Wesens" seien. ** In analoger Weise bedarf es aber wahrlich auch keines christlichen Religionslehrers, um die „liebe Jugend" in die schöpferische

* Wegen der beiden Sonderhefte für den Aufsatz musste dieser Artikel bis heute zurückgestellt werden. — Red.

* Fr. Heiler: Das Gebet, München, 1923. S. 16 und 19.

** Klabund: Literaturgeschichte, Wien 1932. S. 29.

Religiosität jener reineren und tieferen Geister einzuführen, um sie so vor dem „Platten und Trivialen" zu bewahren, sondern es bedarf dazu höchstens eines ästhetisch und „religiös" einigermassen begabten Literaturlehrers, der die Fähigkeit hat, sich in jene „Grösseren, Auserwählten einzufühlen"! — Dies scheinen nun auch die andern protestantischen Pfarrer, die sich zum gleichen Problem in der SER äusserten, aus der neuesten Entwicklung der protestantischen Theologie gelernt zu haben. Besonders hat Pfr. Dr. Weidenmann (St. Gallen) unter dem offenbaren Eindruck der heutigen theologischen Krisis die entsprechenden Applikationen auf den Religionsunterricht zu machen gewagt. Sein Votum ist um so ernster zu nehmen, als es die Haltung der jüngern reformierten Pfarrergeneration der Schweiz in ihrer grossen Mehrheit ziemlich getreu zum Ausdruck bringen dürfte.

Auch nach Pfr. Dr. Weidenmann hat sich der Religionsunterricht an der Bibel zu orientieren. Aber nicht an der Bibel, als einer Urkundensammlung schöpferischer Religiosität, zum Zwecke der Anregung des „religiösen Lebens" der lieben Jugend. Im Gegenteil, das „was so landläufig das Zentrum des Religionsunterrichtes bildet", nämlich die Heranbildung sogenannter „sittlich-religiöser Persönlichkeiten" kennt nach Weidenmanns Ueberzeugung die Bibel nicht einmal; davon redet sie gar nicht, sondern sie „redet nur ausgerechnet von dem, womit wir im Religionsunterricht nichts anzufangen wissen, von Gericht und Gnade, von Furcht und Zittern, von Freude im heiligen Geist, von Leben verlieren, um es zu gewinnen, von den Letzten, die die Ersten sein werden, und von der menschlichen Weisheit, die vor Gott Torheit ist". — So sind denn wirklich alle die schönen Konstruktionen von der Heranbildung des braven „sittlich-religiösen Staatsbürgers", wie sie seit Schleiermacher den Anfang, das Ende und die Mitte der kulturprotestantischen Blütezeit bildeten, für Weidenmann restlos „in Nichts zerflossen"! (Wenn nur nicht diese Ideologien, kaum dass man glaubte, sie seien durch die „Theologie der Krisis" endgültig zerschlagen und begraben, unter den heutigen „Deutschen Christen" blühender als je wieder erstünden!) Was also die Bibel lehrt, ist nicht Persönlichkeitsbildung, auch nicht Bildung der religiösen Persönlichkeit, sondern eher das Gegenteil: das Gericht über alles das! An der Bibel soll sich der Mensch zur Frage werden, soll er der Sündhaftigkeit und Gottwidrigkeit seiner ganzen, auch seiner religiösen Existenz bewusst, soll er desillusioniert, „haltlos" gemacht, entsichert werden. Diese Unsicherheit und Krisis alles Denkens und Glaubens, überhaupt der ganzen menschlichen Existenz, sei erst die wahre Lage des Menschen vor Gott, in welcher er dann Gott als den einzigen Halt aller seiner eigenen „Haltlosigkeit" gegenüber erkenne. Aufgabe des Religionsunterrichtes sei es deshalb, nicht mehr ahnungslos das „fröhliche Spiel in der sogenannten Heranbildung sittlich-religiöser Persönlichkeiten zu betreiben", sondern die anvertrauten Schüler „ihrer Lage vor Gott bewusst werden zu lassen", also auch sie in die Krisis zu führen, auch sie „in das reissende Wasser zu stossen"! Methodische Anleitung für diese wunderliche Erzieherarbeit kann es nach Weidenmanns ehrlicher Versicherung keine geben, denn für den, der selber existenziell in diese religiöse und Glaubenskrisis hineingerissen sei, für den ergebe sich alles andere von selbst.

Ja, wenn's nur wirklich so wäre! Dann hätte sich nämlich Weidenmann die Mühe seines Artikelschreibens ersparen können! Denn wenn wirklich alles Denken und aller Glaube des Menschen unter dem Gericht steht und in der Krisis, dann wird davon wohl auch Weidenmanns Artikel und sein Religionsunterricht nicht ausgenommen sein, und auch die Theologie nicht, auf deren Grund er das alles geschrieben hat. Wenn wirklich all unser Denken und Glauben angefressen ist von jener radikalen Fragwürdigkeit und teilhaft jener absoluten Relativität, warum dann nicht auch die Behauptung, dass gerade in dieser Krisis, in diesem „Gerissenwerden von Gott" unsere „Heimat und Sicherheit" sei? Was da Weidenmann von unserer angeblich allein wahren religiösen Existenz behauptet, ist dann doch ebenso fragwürdig und der Relativität und Unwahrheit teilhaft, wie alles andere menschliche Denken und Behaupten auch. Und dann wäre es doch offenbar das beste, zu schweigen, und nicht durch das muntere Weiterreden den Eindruck zu er-

wecken, als ob an unserm Denken und Reden doch noch irgend etwas von der vorher proklamierten allgemeinen Fragwürdigkeit ausgenommen wäre. Das ist es, und nur das, was sich „von selbst" ergeben müsste, wenn einer wirklich existenziell in jener absoluten Krisis stünde. Aber es hebt sich eben jede grundsätzliche Skepsis immer wieder unvermeidlicherweise von selber auf, weil Grundsätzlichkeit offenbar kein skeptisches Verhalten ist. Und jener radikale theologische Agnostizismus bzw. Relativismus, der Weidenmanns Denken zugrunde liegt, kann unmöglich sich selber als Prinzip ausgeben, ohne sich selber eben damit als sinnlos und absurd zu erweisen, weil er offenbar selber nicht relativ, sondern als Prinzip wahr sein will! „Welcher Hohn", würde hier Theodor Häcker ebenso wie gegen Oswald Spengler ausrufen, „welcher Hohn aus unwandelbarem Sein heraus, welche Ironie . . ., welche ontologische Satire trifft doch das nichtige Unterfangen dieser Sophisten, die allein schon durch den Versuch, etwas beweisen zu wollen, das doch nach ihrer Meinung der Unterscheidung von wahr und falsch entzogen ist, sich selber radikal widerlegen"!*

Es wäre nun unendlich wohltuend gewesen, wenn in den katholischen Beiträgen zum Problem des Religionsunterrichts in der SER deutlich zum Ausdruck gekommen wäre, wie denn nun die katholische Position sich von beiden vorgenannten Anschauungen abgrenze. Man sage mir nicht, dass man dies erst jetzt, also nach Erscheinen jener Artikel tun könne, weil man gerade s o geartete Voten nicht habe voraussehen können. Es hat doch unter den Katholiken, die sich an jener Rundfrage beteiligten, besonders einer, von dem im Folgenden immer die Rede sein wird, mit grossem Pathos betont, dass der Religionslehrer stets Kontakt mit der sogenannten „Realität des Lebens" bewahren müsse. Er meinte damit doch wohl nicht das vegetative, sondern das geistige, und wo es um das Problem des Religionsunterrichts geht, das religiöse und letztlich das theologische Leben! Und nun weiss doch jeder, der mit der „Realität dieses Lebens" auch nur einigen Kontakt hat, dass heute nicht bloss in der Theologie, aber dort vor allem, ein Kampf gekämpft wird, der aufs genaueste dem Widerstreit der zwei vorgenannten Anschauungen entspricht. Und so wäre es doch gewiss keine unbescheidene Forderung gewesen, wenn man gewünscht hätte, dass das, was da mit grossen Worten als „der Blick ins Leben als einer Totalitätsschau" gefordert wurde, wenigstens einigermassen zuerst sich selber hier bewährt hätte. Nun hat aber dieser katholische Einsender allerdings unter anderm auch an Kants bekannte Definition der Religion erinnert, von der aus sich sehr schön die ganze Tragik der protestantischen Theologie und des protestantischen Christentums des letzten Jahrhunderts (also des Kulturprotestantismus) und dann die grosse Reaktion unserer Tage dagegen (in der dialektischen Theologie) und schliesslich unsere eigene Position hätte aufzeigen und entwickeln lassen. Aber, o Jammer! Unser katholischer Einsender findet Kants Definition von der Religion nicht nur richtig, sondern sogar — „sehr richtig"! Das einzige, was er beanstandet, ist der Umstand, dass sie in Kants Buch: Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft „niedergelegt" sei, wogegen nun doch wahrlich im Ernst nichts einzuwenden ist! Aber einzuwenden wäre und ist gegen jene kantische Definition — was freilich selbst im kürzesten Leitfaden katholischer Dogmatik oder Apologetik auf einer der ersten Seiten zu lesen wäre — dass diese Definition grundfalsch ist und dass in ihr, wie in einem deutlichen Symbol der ganze Jammer eines unglücklichen philosophischen und theologischen Jahrhunderts beschlossen ist. Es ist doch wahrlich Immanuel Kant wohl zuzutrauen, dass er eine Definition der Religion finden konnte, die seiner eigenen philosophischen Spekulation ebenso getreu entsprach, wie sie jeder andern widerspricht. So hat er es denn unternommen, die „Pflicht", das reine sittliche Sollen als das Wesen der Religion auszugeben, diese Begriffe idealistisch zu verabsolutieren und zu identifizieren und nun musste nur noch der geschäftige Theologe kommen, — er kam in Albrecht Ritschl! — der in dieser wunderbaren idealistischen Begründung der Absolutheit der Religion zugleich das Heil für das bedrängte Christentum erblickte, sie beide vermengte und vermanschte, und das Unheil war vollendet. Ja, schon bevor Kants Religionsbegründung von den

* Theodor Häcker: Was ist der Mensch? Leipzig 1933. S. 116.

Theologen adoptiert wurde, hatte sie via Schleiermacher und Hegel verheerend auf die Theologie gewirkt. Denn bei aller Verschiedenheit des Ausgangspunktes liegt es doch auf der Hand, dass alle diese theologisierenden Philosophen formell demselben Ziele zustrebten: sie suchten eine Synthese von Christentum und idealistischer Religionsbegründung, indem sie entweder das reine Denken (Hegel) oder den reinen sittlichen Willen (Kant, Fichte) oder das grenzenlose Fühlen (Schleiermacher) zur apriorischen Norm der Religion und darum auch des Christentums als der „höchstentwickelten Religionsform" machten und so die Transzendenz und Absolutheit des christlichen Offenbarungsbegriffes in die Pseudo-Transzendenz einer dieser verselbständigten und verabsolutierten Grundformen des geistigen Lebens hinein auflösten. — Gegen diese Vergoldung idealistischer Konstruktionen mit dem Nimbus des Christentums richtet sich heute der leidenschaftliche Protest so vieler, die den philosophischen Idealismus aus der Mode kommen sahen und nun — in der „Krisis" sind!

Dabei hat dieser leidenschaftliche, im Namen der Bibel geführte Protest gegenüber der Vermanschung idealistischen Denkens mit christlichem Glauben so viel für sich, dass manche die Grösse und die Gefahr dieser neuen Häresie übersehen. — Es wurde freilich bereits oben, nämlich am Beispiel Weidenmanns, das uns hier zunächst beschäftigt, gezeigt, wie absurd und widerspruchsvoll das Denken dieser neuen Theologen und Religionslehrer der „Krisis" ist. Es liesse sich aber leicht nachweisen, in wie krasser Weise sie selber dem Uebel verfallen, das sie so leidenschaftlich bekämpfen. Wer nämlich wirklich in so absoluter Weise an der Wahrheit des menschlichen Vernunftdenkens zweifelt und auch allen unsern Glauben nur in seiner Fragwürdigkeit sieht, wie es die Theologen der „Krisis" tun, und wer trotzdem sowohl im Bücherschreiben als auch im Redenhalten so unerschöpflich ist, wie es ebendieselben Theologen sind, der muss für sein unermüdliches Reden längst eine geheime Quelle und für die von ihm so leidenschaftlich bekämpften Erkenntnisprinzipien einen reichlichen Ersatz gefunden haben. Dieses Surrogat aber ist wiederum das — „Erlebnis"! Freilich ein ganz radikales, ein ganz ernsthaftes, ein existenzielles, aber immerhin ein — Erlebnis: das Erlebnis des „fernen, fremden Gottes" „in Furcht und Zittern". Und so ist letzten Endes auch aller dieser Protest gegen die Erlebnistheologie Schleiermachers u. a. nichts anderes als die Ablehnung des harmloseren, bloss romantischen im Namen des radikalen, existenziellen Erlebnisses. Les extrèmes se touchent!*

So erübrigt sich denn ein letztes, p o s i t i v e s Wort über den katholischen Standpunkt gegenüber dem religionsunterrichtlichen Problem. Das Wort „Religion" ist längst ein schwer „belasteter Begriff", — belastet nicht bloss durch idealistischen Missbrauch, sondern noch mehr durch die Tatsache, dass die Theologen des „religionsvergleichenden" Historismus und Psychologismus allzu lange und allzu geschäftig die „religiös-schöpferischen" Produkte des Ostens und Nordens, ohne hinreichende grundsätzliche Unterscheidungen sichtbar zu machen, neben der „christlichen Religion" auf dem „religiösen Jahrmarkt" (K. Barth) ausbreiteten. So ist es wohl verständlich, dass heute das Wort „Religion" und „religiös" in Verbindung oder gar an Stelle von Christentum einen irgendwie verdächtigen Klang besitzt, und dass es darum katholischem Denken an sich durchaus besser entspräche, etwa von „Christenlehre", statt — in der genannten Gefährdung — von „Religionsunterricht" zu reden. Dieser Wunsch hat freilich noch einen tiefern Grund. Unser bereits erwähnter katholischer Einsender in der SER hat geschrieben, dass die „wuchtigen Hammerschläge der Zeit seit Kant bis heute laut wie Donnerhall" gezeigt haben, dass „jede rein natürliche Religion versagt und versandet, und dass nur die übernatürlich eingestellte Religion standhält". Dieser Satz ist sicher sehr gut gemeint, aber, um alle Missverständnisse auszuschliessen, müsste (wenigstens für die Leserwelt der SER) doch betont werden,

* Es ist klar, dass hier nur der Ersatz der göttlichen Offenbarung durch das sog. „religiöse Erlebnis" als Q u e l l e des christlichen Glaubens bekämpft werden will, nicht aber der pädagogisch-praktische Versuch, das Kind im Unterricht zum lebendigen Erfassen des gottgegebenen Inhaltes christlicher Offenbarung zu führen, und so diese Offenbarungswirklichkeit zum G e g e n s t a n d e seines „Erlebnisses", d. h. seines persönlich-lebendigen Umfassens und Bejahens in der Kraft der Glaubensgnade zu machen.

dass es nach katholischem Denken so etwas wie eine „rein natürliche Religion", die laut jenen „Hammerschlägen" angeblich versandet wäre, faktisch gar nicht gibt, noch nie gegeben hat, noch überhaupt je geben wird. Es ist katholische Wahrheit, dass vor allem unserem eigenen „Einstellen", unsere Religion durch das Faktum der Erbsünde (bzw. der Erlösung) bereits existenziell in sehr bestimmter Weise eingestellt ist. Für den katholischen Theologen gibt es deshalb eine „rein natürliche Religion" ebensowenig, als es einen sogenannten „bloss natürlichen Menschen" gibt, welcher offenbar die Voraussetzung jener wäre. Nicht als ob ein „bloss natürlicher Mensch" vor Gott nicht möglich wäre! Aber es handelt sich hier, und schon gar im Religionsunterricht, nicht um Möglichkeiten, die hätten sein können, sondern um die tatsächliche Ordnung. Nun ist aber nach dem Zeugnis der Bibel die Natur des Menschen durch die Erhebung in die Gnadenordnung Bestandstück eines übergreifenden Ganzen geworden. Sie wurde damit aufgenommen in die Beziehungseinheit auf ein einziges, und zwar ihre natürlichen Kräfte schlechterdings übersteigendes, also übernatürliches Endziel: die Anschauung Gottes. Und weil nun die Menschennatur nicht anders existiert, noch je anders existiert hat oder existieren wird, als in der positiven oder negativen, aber immer höchst realen Beziehungseinheit auf ein einziges, übernatürliches Endziel, ist auch der Mensch und sein ganzes Leben, seine Religion, seine Tugend und seine Sünde, von diesem einen Endziel her qualifiziert, und darum ist in der Tat sowohl der „bloss natürliche Mensch" als auch die „rein natürliche Religion", wirklich nicht mehr als eine Hypothese, ein von den Theologen erfundener Hilfsbegriff, aber keine je real dagewesene Wirklichkeit.

Indem der katholische Theologe um die Schranken weiss, die der Natur in ihrem Relationscharakter zur Gnade gesetzt sind, und indem er um die Grösse der Gnade weiss, von der Thomas von Aquino die für einen nominalistischen Betrachter der Gnadenordnung ewig unverständlichen Worte schrieb: bonum gratiae unius maius est quam bonum naturae totius universi (Summa theol. I—II. q. 113 a. 9. ad 2), ist er weder genötigt, die Transzendenz der göttlichen Gnade (bzw. des Glaubens) durch eine tumultuarische Erniedrigung der Natur (bzw. des natürlichen Denkens und des Menschen überhaupt) künstlich zu betonen, wie es die Theologie der „Krisis" tut, noch wird er versucht sein, auf dem entgegengesetzten (kulturprotestantischen) Wege, nämlich durch den Nachweis der vollendeten Identität von christlichem Glauben und höchstentwickeltem reinem Denken (sittlichem Tun oder grenzenlosem Fühlen und Erleben am „Busen der Natur") dem verkannten Christentum einen höhern Schimmer zu sichern. Beides ist gleich unkatholisch und kann bestenfalls nur zur Begründung einer nominalistischen Pseudotranszendenz führen. Für den Katholiken ist die Natur (bzw. natürliches Denken) weder Gegensatz zur Gnade (bzw. zum Glauben), noch ist sie mit derselben identisch, sondern sie ist derselben untergeordnet und hat ihr zu dienen, weil die Gnade selber über der Natur ist, wie der Himmel über der Erde.

Es ist eine Banalität, mit Weidenmann zu sagen, dass „in der ganzen Bibel nirgends auch nur von Persönlichkeit, geschweige denn von religiös-sittlichen Persönlichkeiten die Rede sei". Aber nicht bloss Banalität, sondern Unwahrheit ist es, zu behaupten, dass die Bibel „nur Sünder und Geschöpfe als Menschentypen" kenne. Die Bibel weiss nämlich neben Geschöpfen und Sündern auch noch von Menschen in der Gnade, von Gerechtfertigten und Erlösten. Nach all dem Gesagten ist es vielleicht überflüssig, zu versichern, dass nach katholischem Schriftverständnis der „Erlöste" allerdings auch nicht dasselbe ist, wie der „religiös Begabte", wie der „ästhetisch oder sittlich Eingestellte und dergleichen mehr". Aber er ist derjenige, der aus unbegreiflichem Erbarmen Gottes aus dem Heiligen Geiste wiedergeboren wurde (Joh. 3, 4—6; Tit. 3, 5), dessen verlorenes Leben ihm wiedergegeben, wieder erneuert wurde in Christus (2. Kor. 4, 16; Eph. 1, 10), der nun als „neues Geschöpf in Christus" ein „neues Leben" lebt im Heiligen Geiste (2. Kor. 5, 17; Gal. 6, 15; Eph. 2, 10; 1. Petr. 1, 3; Joh. 1, 13; 5, 1). Die Gerechtfertigten sind diejenigen, von denen Paulus sagt, dass sie wohl einst alle Unzüchtige, Götzendiener usf. waren, dass sie aber jetzt „rein gewaschen, geheiligt und gerecht-

fertigt sind im Namen unseres Herrn Jesus Christus und durch den Geist unseres Gottes" (1. Kor. 6, 10—11; Tit. 3, 3—8). Einen Menschen, der nach dem berühmten Reformatoren-Wort „simul peccator et justus" wäre, kennt die Bibel nicht, vielmehr lehrt sie, dass Erbsünde und Gnade sich ausschliessen wie Tod und Leben, wie Finsternis und Licht (2. Kor. 6, 14; Kol. 1, 11—15; Eph. 5, 8).

So wird nun der katholische Mensch die Natur weder überschätzen, noch unterschätzen, sondern er ist, nach einem schönen Worte Theodor Häckers, hier wie überall, wesentlich — „Hierarchist"! Er weiss um Ordnungen, um Ueber- und Unterordnungen, er weiss, dass die Gnade wirklich durch einen „unendlichen qualitativen Unterschied" (Kierkegaard) von der Natur verschieden ist, und dass die Natur der Gnade gegenüber wesentlich im Verhältnis der Unterordnung und des Dienstes steht, und gerade darum wird er — weder theoretisch noch praktisch — die Rechte der Natur nicht nur nicht verkürzen, sondern vielmehr ihre objektiv wahre Aktuierung umso ernstlicher fordern. — Das alles sind ebensoviele Gesetze christlicher Erziehung, und darum auch des Religionsunterrichtes. So sei denn in dieser Hinsicht noch eine kurze Applikation gemacht.

Innerhalb der oben erwähnten Aufsätze hat unser wiederholt erwähnter katholischer Einsender als das Ceterum censeo seiner Mahnungen an die Religionslehrer die Forderung aufgestellt: „Macht den Religionsunterricht beliebt, und macht damit die Religion beliebt"! Auch dieser Satz kann an sich in einem durchaus harmlosen und gutmütigen Sinn verstanden werden. Bedenklich oder doch verdächtig wird er erst durch die Verbindung mit jener berüchtigten Definition der Religion von Kant, wie denn ja auch unser Einsender der ausdrücklichen Meinung war, diese seine Forderung durch jene kantische Definition „schlaglichtartig" zu beleuchten! Wenn nun die Religion nach jener wahrlich nicht „sehr richtigen" Definition Kants nur in einer Sammlung von „Pflichten" bestünde, dann müsste das „Beliebtmachen" solcher Religion allerdings Tag und Nacht des Religionslehrers bange Sorge sein. Für den katholischen Menschen, der ja wesentlich „Hierarchist" ist, ist nun glücklicherweise die christliche Religion wahrlich nicht bloss „Pflicht" und „kategorischer Imperativ", ja sie ist dies nicht einmal in erster und nicht in zweiter Linie! Für ihn liegt ja der menschliche Verstand um eine ganze Ordnung höher als der Wille, und die göttliche Gnade, die „jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt" (Joh. 1, 9), ist um eine unendliche, absolute Distanz höher als Verstand und Wille zusammen. So muss also wirklich der katholische Religionslehrer seinen Unterricht nicht mit Willenstraining beginnen, und sein Unterricht braucht sich wahrlich nicht im „Beliebtmachen" von Pflichten zu erschöpfen, sondern er darf und soll damit beginnen und schliessen, dass er der göttlichen Gnade gedenkt, die weder er noch seine ihm Anvertrauten schaffen oder anerziehen können, aber um die ohne Unterlass zu beten uns der Herr befiehlt und auf die in entscheidender Weise zu vertrauen er uns ermuntert. Darauf soll sich der Religionslehrer an den gläubigen Verstand der Schüler wenden, und soll zu ihnen reden von der Schönheit der ewigen göttlichen Ordnungen, aber auch von der Verkehrung dieses göttlichen „Ordo" durch die Sünde der Menschen, und dann nochmals von den Wundern und Geheimnissen der Erlösung, der in Jesus Christus noch wunderbarer wiederhergestellten Gnadenordnung (mirabiliter condidisti, mirabilius reformasti)! Er wird sich dabei an die Bibel halten, nicht zwar wegen seines zufälligen Mangels an „religiöser Schöpferkraft", sondern weil er da von etwas redet, das ihm „Fleisch und Blut", ja selbst ein Maximum an religiöser Schöpferkraft nicht eingeben könnte, sondern allein „der Vater, der im Himmel ist" (Math. 16, 17). Er wird bei allem dem einen starken Glauben daran haben, dass die im Lichte der Glaubensgnade erkannten Ordnungen Gottes auf den Geist des jungen Menschen ungleich tiefer und bestimmender einwirken, als alle reinen Moralreden, und so ist ihm dann mehr als die halbe Sorge um das „Beliebtmachen" der Religion, die freilich an einer bestimmten Stelle innerhalb der rechten Ordnung auch eine Summe von „Pflichten" enthält, schon abgenommen, ehe er bewusst an sie herantritt. Der Religionslehrer soll darüber wachen, dass im jungen Menschen das lumen rationis rein bewahrt werde, auch und gerade

um des lumen fidei willen, dessen Werkzeug es sein soll, und im Dienste dieses doppelten Lichtes soll der Mensch sein sittliches Wollen, aber auch seinen ganzen herrlichen jungen Leib rein und heilig, gesund und stark bewahren. Auch diese Mahnung gehört in den Religionsunterricht.

So steht dann katholischer Religionsunterricht wahrlich nicht bloss im Dienste des sog. einseitigen Verstandesmenschen, über den heute so viel gelästert wird, obwohl er um eine ganze Ordnung nobler ist, als der blosse Willensathlet und um zwei Ordnungen höher als der blosse Körperathlet. — Der Religionsunterricht dient aber ebensowenig der Heranbildung dieser eben erwähnten zwei andern Typen, er dient auch nicht dem sog. rein natürlichen Menschen, auch nicht dem braven sittlich-religiösen Staatsbürger, sondern er dient dem ganzen katholischen Menschen, der gesund in seinem natürlichen Denken und unverdorben in seinem sittlichen Wollen und vom Feuer göttlichen Glaubens und des christlichen Ethos durchglüht ist, und in welchem alles, was an den eben genannten Typen Reines und Wahres sein könnte, in eine höhere geordnete Einheit aufgenommen ist. Der katholische Religionslehrer dient im Vertrauen auf die Gnade Gottes und im Bewusstsein der Schranken seines geschöpflichen Dienstes dem jungen Menschen, der „Christus anziehen" (Röm. 13, 14; Gal. 3, 27), „Christus gemäss" denken und leben (Röm. 15, 5) und so heranwachsen soll zum „Vollalter Christi" (Eph. 4, 13).

Das Wissen um die grundsätzlichen Fundamente jedes katholischen Religionsunterrichtes ist für alle religionsunterrichtliche Methode die Hauptsache, so sehr, dass einem, der diese Hauptsache aus dem Auge verlöre, auch alle methodischen Nebensachen nichts nützen würden. Damit will freilich die Wichtigkeit der Frage nach der rechten Unterrichtsmethode keineswegs bestritten werden. Es handelt sich nur ein letztes Mal um die Betonung der „rechten Ordnung", diesmal der Ordnung von Ziel und Mittel. Je besser also einer jenes Ziel kennt, und je ernster er darum jene Hauptsache nimmt, um so ernster wird er dann auch die Methode nehmen, die jener Hauptsache dient.

Riehen/Basel. *Dr. Jakob Fehr.*

Die Ehrfurcht in der Erziehung

Aristoteles sagt einmal, die Liebe zur Weisheit, das Philosophieren und damit die eigentliche Bildung, beginne dort, wo der Mensch zu staunen anfange. Und wahrlich, ein Mensch, der vor nichts staunt, ist auch nicht fähig, etwas Wertvolles in sich aufzunehmen und so selber wertvoll zu werden. — Letzten Endes kommt aber alles Wertvolle von Gott. Deswegen sagt der Psalmist (Ps. 110, 9): der Anfang der Weisheit ist die Furcht Gottes. Das staunende Hinaufschauen zu Gott, verbunden mit dem Gefühl der eigenen Ohnmacht und Unwertigkeit, ist so nicht bloss das Grunderlebnis und der Ausgangspunkt jeglicher Religion, sondern auch jeglichen innern Wachstums und jeglicher Erziehung.

Der vollendete Gegensatz zu dieser Ehrfurcht, zu dieser im guten Sinne staunenden Naivität, ist

der rationalistische und blasierte Mensch.

Mit diesem kann der Erzieher nichts mehr anfangen: alles weiss er besser, alles kann er besser, alles hat er schon gesehen und erlebt und genossen, über alles hat er ein absprechendes Urteil, keinem fügt und beugt er sich, alles lässt seine Seele leer und unbefriedigt, bis er, von sich selber angeekelt, sein Leben leer und nutzlos findet und es bei der ersten grössern Schwierigkeit auch von sich wirft. Dieser „Moderne" kennt keine Ehrfurcht vor sich selber, sonst würde er mehr auf seine seelische Sauberkeit halten; er kennt keine Ehrfurcht vor den andern und ihrem Leben, sonst könnte er nicht so damit spielen und es nur zu seinem Genusse missbrauchen; und er kennt vor sich und andern keine Ehrfurcht, weil er vor Gott keine Ehrfurcht hat, von dem aus alles Endliche einen Schimmer des unendlichen Wertes erhält. Der Blasierte hält sich für den Mittelpunkt der Welt; alles, was war, hat er übertroffen; alles, was kommen wird, ist nichts gegenüber seinen Leistungen. Er ist der absolut autoritätslose Mensch.

Wir wollen hier nicht über die moderne Jugend losziehen; es wird wahrlich genug